

BECCA FITZPATRICK

BIS DAS FEUER
DIE NACHT ERHELLET

BECCA FITZPATRICK

BIS DAS
FEUER DIE NACHT
ERHELLETT

ENGEL DER NACHT
BAND 2

ROMAN

INS DEUTSCHE ÜBERTRAGEN
VON SIGRUN ZÜHLKE

PAGE  TURNER

Die Originalausgabe erschien 2009
unter dem Titel
»Crescendo« bei Simon & Schuster, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das fsc-zertifizierte Papier *Super Snowbright* für dieses Buch
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Page & Turner Bücher erscheinen im
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH.

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2010 by Becca Fitzpatrick

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011

by Page & Turner/Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Gesetzt aus der Janson-Antiqua

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-20390-1

www.pageundturner-verlag.de

Für Jenn Martin und Rebecca Sutton
Für Eure Freundschafts-Superkräfte!

Danke auch an T.J. Fritsche,
dafür, dass er den Namen Ecanus vorgeschlagen hat.

PROLOG

Coldwater, Maine, 14 Monate zuvor

Die Zweige des Stechapfelbaums kratzten an der Fensterscheibe hinter Harrison Grey. Er machte ein Eselsohr in seine Seite, weil er bei dem Lärm nicht mehr weiterlesen konnte. Ein heftiger Frühjahrssturm tobte schon den ganzen Abend heulend und pfeifend um das Farmhaus, und die Fensterläden schlugen immer wieder mit lautem Knall gegen die Holzbretter der Außenwand. Dem Kalender nach war es zwar bereits März, aber Harrison war nicht so naiv, dass er an einen nahen Frühlingsbeginn geglaubt hätte. Nach so einem Sturm würde es ihn nicht weiter überraschen, wenn die Landschaft am nächsten Morgen weiß überfrozen wäre.

Um das durchdringende Pfeifen des Windes zu über-tönen, drückte Harrison auf die Fernbedienung und drehte die Lautstärke von Bononcinis »Ombra mai fu« hoch. Dann legte er noch ein Holzsplit auf's Feuer, wobei er sich nicht zum ersten Mal fragte, ob er dieses Farmhaus auch gekauft hätte, wenn er gewusst hätte, wie viel Feuerholz nötig war, um auch nur einen kleinen Raum zu heizen, geschweige denn neun.

Das Telefon schrillte.

Harrison nahm den Hörer beim zweiten Klingeln ab, in der Erwartung, die Stimme der besten Freundin seiner Tochter zu hören; sie hatte die ärgerliche Angewohnheit, zu nachtschlafender Zeit anzurufen, wenn am nächsten Morgen eine Hausaufgabe fällig war.

Flache, schnelle Atemzüge waren zu hören, bevor eine Stimme das Rauschen unterbrach. »Wir müssen uns treffen. Wie schnell kannst du hier sein?«

Die Stimme durchfuhr Harrison. Sie war ein Gespenst aus der Vergangenheit, und ihm wurde eiskalt. Es war lange her, dass er diese Stimme gehört hatte, und wenn er sie jetzt hörte, dann war etwas schiefgelaufen. Schrecklich schiefgelaufen. Er merkte, wie er sich versteifte und der Telefonhörer in seiner Hand plötzlich glitschig war von seinem Schweiß.

»In einer Stunde«, antwortete er matt.

Langsam legte er den Hörer auf. Er schloss die Augen, und seine Erinnerung reiste unwillkürlich zurück in die Vergangenheit. Vor fünfzehn Jahren hatte es eine Zeit gegeben, in der er beim Klingeln des Telefons erstarrte, in der die Sekunden wie Trommelschläge waren, während er darauf wartete, dass die Stimme am anderen Ende zu sprechen begann. Als jedoch ein friedliches Jahr auf das andere folgte, hatte er sich mit der Zeit schließlich selbst davon überzeugt, dass er die Geheimnisse seiner Vergangenheit erfolgreich hinter sich gelassen hatte. Er war ein Mann, der ein ganz normales Leben führte, ein Mann mit einer wundervollen Familie. Ein Mann, der nichts zu fürchten hatte.

In der Küche trat Harrison an die Spüle, goss sich ein Glas Wasser ein und stürzte es hinunter. Draußen war es stockdunkel, sein wächsernes Spiegelbild starrte ihn vom Fenster gegenüber an. Harrison nickte, als wollte er sich selbst davon überzeugen, dass schon alles in Ordnung kommen würde. Doch sein Blick war schwer von Lügen.

Er löste seinen Schlips, um die Beklommenheit zu lindern, die seine Haut zu spannen schien, und goss sich ein zweites Glas ein. Das Wasser lag ihm ungut im Magen und drohte, wieder hochzukommen. Nachdem er das Glas in die Spüle gestellt hatte, griff er nach den Autoschlüsseln auf dem

Tisch. Kurz zögerte er, als wollte er es sich doch noch anders überlegen.

Harrison fuhr das Auto an den Straßenrand und schaltete die Scheinwerfer aus. Mit dampfendem Atem saß er im Dunkeln und musterte die baufälligen Reihenhäuser aus Backstein in einem verwahrlosten Viertel Portlands. Es war Jahre her – fünfzehn, um genau zu sein – dass er einen Fuß in diese Gegend gesetzt hatte, und da er sich hier auf seine eingerostete Erinnerung verließ, wusste er nicht genau, ob er am richtigen Ort war. Er ließ das Handschuhfach aufschnappen und nahm ein vergilbtes Stück Papier heraus. 1565 Monroe. Er wollte aus dem Wagen steigen, doch die Stille in den Straßen beunruhigte ihn. Daher griff er unter den Fahrersitz, zog eine geladene Smith & Wesson hervor und steckte sie hinten in seinen Hosenbund. Seit dem College hatte er keine Waffe mehr benutzt, und auch da nie außerhalb eines Schießplatzes. Der einzige klare Gedanke in seinem schmerzenden Kopf war, dass er hoffentlich auch in einer Stunde noch dasselbe von sich sagen konnte.

Harrisons Schritte hallten laut auf dem verlassenen Bürgersteig, aber er ignorierte den Rhythmus und beschloss stattdessen, seine Aufmerksamkeit auf die Schatten zu richten, die der silberne Mond warf. Er zog seinen Mantel fester um sich, während er an engen, unbefestigten Hofeinfahrten vorüberkam, die mit Maschendraht eingezäunt waren; die Häuser dahinter waren dunkel und unheimlich still. Zweimal hatte er das Gefühl, verfolgt zu werden, doch als er sich umsah, war da niemand.

Bei Monroe Nr. 1565 angekommen, öffnete er das Tor und ging nach hinten um das Haus herum. Er klopfte einmal und sah, wie sich hinter den Spitzengardinen ein Schatten bewegte.

Die Tür wurde einen Spalt breit geöffnet.

»Ich bin's«, flüsterte Harrison.

Die Tür ging gerade weit genug auf, um ihn hineinzulassen.

»Ist dir jemand gefolgt?«, wurde er gefragt.

»Nein.«

»Sie steckt in Schwierigkeiten.«

Harrisons Herz schlug schneller. »Was für Schwierigkeiten?«

»Wenn sie sechzehn wird, kommt er sie holen. Du musst sie weit weg von hier bringen. Irgendwohin, wo er sie niemals finden kann.«

Harrison schüttelte den Kopf. »Ich verstehe nicht ...«

Ein drohender Blick seines Gegenübers unterbrach ihn. »Als wir diese Abmachung getroffen haben, habe ich dir gesagt, dass es Dinge gibt, die du nicht verstehen würdest. Sechzehn ist ein verfluchtes Alter in – in meiner Welt. Mehr brauchst du nicht zu wissen«, schloss er abrupt.

Die beiden Männer sahen einander an, bis Harrison schließlich vorsichtig nickte.

»Du musst deine Spuren verwischen«, wurde ihm gesagt. »Wo auch immer du hingehst, musst du von vorne anfangen. Niemand darf wissen, dass du aus Maine kommst. Niemand. Er wird nie aufhören, nach ihr zu suchen. Verstehst du?«

»Ich verstehe.« Aber seine Frau? Und Nora?

Harrisons Augen passten sich allmählich der Dunkelheit an, und er stellte verwundert und ungläubig fest, dass der Mann, der vor ihm stand, seit ihrem letzten Treffen nicht einen Tag älter geworden war. Tatsächlich schien er seit dem College nicht einen Tag gealtert zu sein, als sie sich ein Zimmer geteilt hatten und beste Freunde geworden waren. Ob es an den Schatten lag?, fragte sich Harrison. Es konnte nicht anders sein. Etwas jedoch hatte sich verändert. Da war eine

kleine Narbe unten an der Kehle seines Freundes. Harrison sah sich die Verunstaltung genauer an und zuckte zurück. Ein Brandmal, etwas erhöht und glänzend, kaum größer als ein Vierteldollar. Es hatte die Form einer geballten Faust. Zu seinem Entsetzen erkannte Harrison, dass sein Freund gebrandmarkt worden war. Wie ein Stück Vieh.

Sein Freund spürte Harrisons Blick, und sein Ausdruck wurde stählern, abwehrend. »Es gibt Leute, die mich zerstören wollen. Die mich entmutigen und entmenschlichen wollen. Ich habe eine Gesellschaft gegründet, zusammen mit einem treuen Freund. Es werden ständig neue Mitglieder aufgenommen.« Er hielt inne, als sei er sich nicht sicher, wie viel er noch sagen sollte, dann sprach er hastig zu Ende. »Wir haben die Gesellschaft zu unserem Schutz ins Leben gerufen und ihr Treue geschworen. Wenn du mich noch so gut kennst wie früher, dann weißt du, dass ich alles Nötige tun werde, um meine Interessen zu schützen.« Er machte eine kleine Pause und fügte beinahe geistesabwesend hinzu: »Und meine Zukunft.«

»Die haben dich gebrandmarkt«, sagte Harrison in der Hoffnung, sein Freund würde den Ekel nicht bemerken, der ihn erfasst hatte.

Sein Freund sah ihn einfach nur an.

Einen Augenblick später nickte Harrison, um zu zeigen, dass er verstand, auch wenn er es nicht für richtig hielt. Je weniger er wusste, desto besser. Sein Freund hatte das öfter klargestellt, als er zählen konnte. »Gibt es sonst noch etwas, das ich tun kann?«

»Bring sie einfach nur in Sicherheit.«

Harrison schob seine Brille auf dem Nasenrücken nach oben. Unbeholfen setzte er an: »Ich dachte, du möchtest vielleicht wissen, dass sie gesund und kräftig ist. Wir haben sie Nor...«

»Ich will nicht an ihren Namen erinnert werden«, unterbrach ihn sein Freund schroff. »Ich habe alles getan, was in meiner Macht stand, um ihn aus meiner Erinnerung zu tilgen. Ich will überhaupt nichts über sie wissen. Ich will, dass keine Spur von ihr in meiner Erinnerung zu finden ist, die dieser Bastard entdecken könnte.« Er drehte sich um, und Harrison wusste, dass ihr Gespräch zu Ende war. Einen Augenblick blieb er noch stehen; so viele Fragen lagen ihm auf der Zunge, doch wusste er auch, dass es nicht gut wäre, ihn zu drängen. Er unterdrückte sein Bedürfnis, diese dunkle Welt zu verstehen, die seine unschuldige Tochter nicht verdient hatte, und ging hinaus.

Als er gerade einen halben Block hinter sich gebracht hatte, zerriss ein Schuss die Nacht. Instinktiv warf Harrison sich zu Boden und wirbelte herum. *Sein Freund*. Ein zweiter Schuss wurde abgefeuert, und ohne nachzudenken lief er zurück zum Haus. Er stieß das Tor auf und rannte quer über den Hof. Als er gerade um die letzte Ecke biegen wollte, hörte er Streitende Stimmen und blieb abrupt stehen. Trotz der Kälte schwitzte er. Der Hinterhof lag im Dunkeln, und er schlich die Gartenmauer entlang, darauf bedacht, keine Steine loszutreten, die ihn verraten könnten, bis die Hintertür in Sicht kam.

»Letzte Chance«, sagte eine sanfte, ruhige Stimme, die Harrison nicht erkannte.

»Fahr zur Hölle«, fauchte sein Freund.

Ein dritter Schuss. Sein Freund brüllte vor Schmerz auf, und der Schütze schrie über ihm: »Wo ist sie?«

Harrisons Herz raste. Er wusste, dass er handeln musste. Noch fünf Sekunden, und es war vielleicht zu spät. Seine Hand glitt zur Hüfte, und er zog die Waffe. Die Smith & Wesson in beiden Händen, um sie sicher im Griff zu haben, bewegte er sich auf den Eingang zu, näherte sich dem

dunkelhaarigen Schützen von hinten. Harrison sah seinen Freund hinter dem Schützen, doch als ihre Blicke sich trafen, füllten sich dessen Augen mit Angst.

Hau ab!

Harrison hörte den Befehl seines Freundes laut wie eine Glocke, und einen Augenblick lang war ihm, als hätte er ihn laut herausgeschrien. Als aber der Schütze nicht überrascht herumwirbelte, wurde ihm mit kalter Verwirrung klar, dass die Stimme seines Freundes in seinem Kopf erklungen war.

Nein, dachte Harrison und schüttelte im Geiste den Kopf. Er dachte an vergangene Zeiten, und seine Loyalität überwog. Dies war der Mann, mit dem er vier seiner besten Lebensjahre verbracht hatte. Der Mann, der ihm seine Frau vorgestellt hatte. Er würde ihn nicht hier in den Händen eines Mörders zurücklassen.

Harrison drückte ab. Er hörte den ohrenbetäubenden Schuss und wartete, dass der Schütze zusammenbrechen würde. Harrison feuerte noch einmal. Und noch einmal.

Der dunkelhaarige junge Mann drehte sich langsam um. Zum ersten Mal in seinem Leben hatte Harrison wirklich Angst. Angst vor dem jungen Mann, der mit einer Waffe in der Hand vor ihm stand. Angst vor dem Tod. Angst vor dem, was mit seiner Familie geschehen würde.

Dann fühlte er, wie die Schüsse ihn mit einem Feuer durchlöcherten, das ihn in tausend Stücke zu zersplittern schien. Er fiel auf die Knie. Zuerst sah er das Gesicht seiner Frau durch sein Blickfeld schwimmen, dann das seiner Tochter. Er öffnete den Mund, ihre Namen auf den Lippen. Wie konnte er einen Weg finden, um ihnen zu sagen, wie sehr er sie liebte, bevor es zu spät war?

Der junge Mann hatte Harrison gepackt und zerrte ihn in die Gasse hinter dem Haus. Harrison spürte, wie er ohnmächtig wurde, während er erfolglos versuchte, auf die Bei-

ne zu kommen. Er konnte seine Tochter nicht im Stich lassen. Niemand würde sie beschützen. Dieser schwarzhäufige Schütze würde sie finden und töten, wenn sein Freund Recht hatte.

»Wer bist du?«, fragte Harrison, wobei die Worte ein Feuer durch seine Brust jagten. Er klammerte sich an die Hoffnung, dass noch Zeit genug sein würde. Vielleicht konnte er Nora von der nächsten Welt aus warnen – von einer Welt aus, die sich um ihn schloss wie tausend fallende, schwarze Federn.

Der junge Mann sah Harrison einen Augenblick lang an, bevor ein leises Lächeln seinen eiskalten Gesichtsausdruck durchbrach. »Du irrst dich. Dafür ist es längst zu spät.«

Harrison sah plötzlich auf, erschrocken, weil der Mörder seine Gedanken erraten hatte. Er konnte nicht anders, er fragte sich, wie oft der junge Mann wohl schon in derselben Haltung dagestanden und die letzten Gedanken eines Sterbenden erraten hatte. Nicht selten.

Als wollte er beweisen, wie routiniert er war, zielte der junge Mann ohne das geringste Zögern, und Harrison sah die Mündung der Waffe vor sich. Das Licht des abgefeuerten Schusses war das letzte Bild, das er sah.

E I N S

Delphic Beach, Maine. Gegenwart

Patch stand hinter mir, seine Hände lagen auf meinen Hüften, sein Körper war entspannt. Er war beinahe einundneunzig groß und so schlank und athletisch gebaut, dass nicht einmal locker sitzende Jeans und ein T-Shirt es verbergen konnten. Seine Haarfarbe machte der Mitternacht Konkurrenz, und seine Augen passten dazu. Sein Lächeln war sexy und verhiess Ärger, aber ich hatte beschlossen, dass das nicht unbedingt etwas Schlechtes sein musste.

Über uns erleuchtete ein Feuerwerk den Nachthimmel und ließ Ströme von Farben in den Atlantik regnen. Aus der Menge ertönten Oohs und Aahs. Es war Ende Juni, und Maine sprang mit beiden Füßen in den Sommer, feierte den Beginn von zwei Monaten voll Sonne, Sand und Touristen mit den Taschen voller Geld. Ich feierte zwei Monate voller Sonne, Sand und reichlich Zeit allein mit Patch. Ich hatte mich für einen Ferienkurs eingeschrieben – Chemie –, den Rest meiner Freizeit aber wollte ich ausschließlich mit Patch verbringen.

Die Feuerwehr zündete das Feuerwerk auf einem Dock, das nicht weiter als 200 Meter von unserem Platz entfernt sein konnte, und ich fühlte, wie jede Explosion im Sand unter meinen Füßen vibrierte. Die Wellen brachen sich am Strand direkt unter uns, und Kirmesmusik klimperte in voller Lautstärke. Der Duft von Zuckerwatte, Popcorn und Grillfleisch hing schwer in der Luft, und mein Magen erinnerte mich daran, dass ich seit dem Mittagessen noch nichts gegessen hatte.

»Ich gehe mir einen Cheeseburger holen«, sagte ich zu Patch. »Willst du auch was?«

»Nichts, was es auf der Karte gäbe.«

Ich lächelte. »Was, Patch, flirtest du mit mir?«

Er küsste mich auf den Scheitel. »Noch nicht. Ich geh dir den Cheeseburger holen. Sieh du dir ruhig den Rest des Feuerwerks an.«

Ich griff nach einer seiner Gürtelschlaufen, um ihn aufzuhalten. »Danke, aber ich gehe. Ich fühle mich sonst zu schuldig.«

Er zog fragend die Augenbrauen hoch.

»Wann hat dich das Mädchen am Hamburgerstand zum letzten Mal für dein Essen bezahlen lassen?«

»Das ist schon eine Weile her.«

»*Noch nie*. Bleib hier. Wenn sie dich sieht, hab ich den Rest des Abends ein schlechtes Gewissen.«

Patch öffnete seinen Geldbeutel und zog einen Zwanziger hervor. »Gib ihr ein nettes Trinkgeld.«

Jetzt war ich an der Reihe, die Augenbrauen hochzuziehen. »Versuchst du, all die Male gutzumachen, die du umsonst gegessen hast?«

»Das letzte Mal, als ich bezahlt habe, ist sie mir nachgelaufen und hat mir das Geld in die Taschen gestopft. Ich versuche nur, weiteren Übergriffen aus dem Weg zu gehen.«

Das hörte sich zwar so an, als hätte er es sich ausgedacht, aber so wie ich Patch kannte, stimmte es höchstwahrscheinlich sogar.

Ich suchte das Ende einer langen Schlange, die sich um den Hamburgerstand wand und fand es neben dem Eingang zum Hallenkarussell. Nach der Länge der Schlange zu urteilen, würde ich mindestens eine Viertelstunde warten müssen. Ein einziger Hamburgerstand am ganzen Strand. Das kam mir unamerikanisch vor.

Nachdem ich ein paar Minuten ungeduldig gewartet hatte, sah ich mich zum wohl zehnten Mal gelangweilt um und entdeckte Marcie Millar zwei Plätze hinter mir. Marcie und ich waren seit dem Kindergarten zusammen zur Schule gegangen, und in diesen elf Jahren hatte ich sie häufiger gesehen, als ich mich erinnern wollte. Ihretwegen kannte die gesamte Schule eine ganze Auswahl meiner Unterwäsche. In der sechsten Klasse war es Marcies Modus Operandi gewesen, meinen BH aus dem Spind zu klauen und ihn an die Pinnwand vor den Hauptbüros zu hängen, aber ab und zu wurde sie auch kreativ und benutzte ihn als Tafelaufsatz in der Cafeteria – meine beiden A-Körbchen mit Vanillepudding gefüllt und von einer Maraschinokirsche gekrönt. Stilvoll, ich weiß. Marcies Röcke waren zwei Nummern zu klein und zehn Zentimeter zu kurz. Ihre Haare waren rotblond, und sie hatte die Figur eines Lutscherstiels – wenn man sie seitwärts drehte, verschwand sie praktisch. Gäbe es eine Anzeigetafel, auf der unsere Siege und Niederlagen gezählt würden, hätte Marcie, da war ich mir ziemlich sicher, doppelt so viele Punkte wie ich.

»Hey«, sagte ich, als ich aus Versehen ihren Blick auffing und keinen Weg sah, um einen minimalen Gruß herumzukommen.

»Hey«, antwortete sie in einem Ton, der gerade noch als höflich durchgehen konnte.

Marcie heute Abend hier in Delphic Beach zu sehen war, als spielte man »Was stimmt an diesem Bild nicht?«. Marcies Vater gehörte die Toyota-Vertretung in Coldwater, und ihre Familie wohnte in einer feinen Gegend. Die Millars waren stolz auf die Tatsache, dass sie die einzigen Bürger Coldwaters waren, die in den prestigeträchtigen Harraseeket-Segelclub aufgenommen worden waren. In diesem Moment

waren Marcies Eltern wahrscheinlich gerade in Freeport bei einem Segelrennen und bestellten Lachs.

Im Gegensatz dazu war der Delphic ein Slumstrand. Der Gedanke an einen Segelclub war lächerlich. Das einzige Restaurant kam in Form eines weiß getünchten Hamburgerstands mit Ketchup oder Senf nach Wahl daher. An einem guten Tag gab es Pommes frites dazu. Das Unterhaltungsprogramm bestand aus Spielhallen und Autoscootern, und nach Anbruch der Dunkelheit wurden auf dem Parkplatz mehr Pillen verkauft als in der Apotheke.

Bestimmt nicht die Art von Atmosphäre, mit der sich Marcie Mr. und Mrs. Millars Meinung nach beschmutzen sollte.

»Geht's vielleicht noch ein bisschen langsamer, Leute?«, rief Marcie nach vorn. »Hier hinten verhungern ein paar von uns gerade.«

»Da arbeitet nur einer an der Theke«, sagte ich zu ihr.

»Na und? Dann sollen sie eben mehr Leute einstellen. Angebot und Nachfrage.«

Wenn es nach dem Notendurchschnitt ging, sollte Marcie die Letzte sein, die irgendwas aus dem Bereich Wirtschaftslehre vom Stapel ließ.

Zehn Minuten später stand ich dicht genug am Hamburgerstand, um das Wort SENF mit schwarzem Filzstift auf der großen gelben Spritzflasche lesen zu können. Hinter mir zog Marcie gerade die ganze Von-einem-Fuß-auf-den-anderen-treten-und-dabei-seufzen-Nummer durch.

»Ich bin kurz vorm Verhungern«, beschwerte sie sich.

Der Junge vor mir bezahlte und trug sein Essen davon.

»Einen Cheeseburger und eine Cola«, sagte ich zu dem Mädchen, das an dem Stand arbeitete.

Während sie am Grill stand und meine Bestellung fertig machte, drehte ich mich zu Marcie um. »Na, mit wem bist du denn hier?« Es war mir eigentlich egal, mit wem sie hier

war, zumal wir nicht denselben Freundeskreis hatten, aber mein Sinn für Höflichkeit hatte mich überwältigt. Außerdem hatte Marcie mir schon wochenlang nichts direkt Unverschämtes mehr angetan. Und wir hatten relativ friedlich eine Viertelstunde lang hintereinander gestanden. Vielleicht war das der Anfang eines Waffenstillstands. Vergeben und vergessen und so.

Sie gähnte, als sei es langweiliger, mit mir zu reden, als in der Schlange zu stehen und auf die Hinterköpfe anderer Leute zu starren. »Nichts für ungut, aber mir ist nicht nach reden. Ich stehe hier seit Ewigkeiten in der Schlange und warte darauf, dass eine unfähige Aushilfe fertig wird, die offensichtlich keine zwei Hamburger gleichzeitig braten kann.«

Das Mädchen hinter der Theke hatte den Kopf eingezogen und konzentrierte sich darauf, vorbereitete Hamburgerfrikadellen aus ihrem Wachspapier zu pellen, aber ich wusste, sie hatte mitgehört. Wahrscheinlich hasste sie ihren Job. Wahrscheinlich spuckte sie heimlich auf die Hamburgerfrikadellen, wenn sie sie umdrehte. Ich hätte mich nicht gewundert, wenn sie am Ende ihrer Schicht nach draußen zu ihrem Auto ging und weinte.

»Stört es deinen Vater denn nicht, wenn du am Delphic Beach herumhängst?«, fragte ich Marcie, wobei ich meine Augen ganz leicht zusammenkniff. »Das könnte doch die hochgeschätzte Millarsche Familienreputation beeinträchtigen. Besonders jetzt, wo dein Vater doch in den Harraseeket-Segelclub aufgenommen worden ist.«

Marcies Ausdruck wurde kühler. »Ich bin überrascht, dass es deinem Vater nichts ausmacht, dass du hier bist. Oh, warte mal. Stimmt ja. Der ist ja tot.«

Meine erste Reaktion war Schock. Meine zweite war Empörung über ihre Grausamkeit. Ein Knoten schnürte mir die Kehle zu.

»Was ist?«, fragte sie achselzuckend. »Er ist tot. Das ist eine Tatsache. Soll ich vielleicht lügen?«

»Was habe ich dir eigentlich getan?«

»Du bist geboren worden.«

Dass sie so durch und durch gefühllos war, machte mich fertig – so fertig, dass mir nicht einmal eine passende Antwort einfiel. Ich griff nach meinem Cheeseburger und meiner Cola und ließ den Zwanziger stattdessen liegen. Ich wollte nur noch so schnell wie möglich zurück zu Patch, aber das hier war eine Sache zwischen mir und Marcie. Wenn ich jetzt bei ihm auftauchte, würde mein Gesichtsausdruck Patch verraten, dass etwas nicht in Ordnung war. Ich musste ihn da nicht mit reinziehen; also nahm ich mir einen Augenblick Zeit, um mich zu beruhigen. Ich fand eine Bank in Sichtweite des Hamburgerstands und setzte mich so elegant hin, wie ich konnte. Marcie sollte nicht so viel Macht über mich haben, dass sie mir einen Abend ruinieren konnte. Das Einzige, was diesen Moment noch schlimmer gemacht hätte, wäre die Gewissheit gewesen, dass sie mich beobachtete. Ich wollte ihr nicht den Triumph gönnen, mich in dieses dunkle Loch aus Selbstmitleid getrieben zu haben. Also biss ich stattdessen in meinen Cheeseburger, aber er hinterließ einen schlechten Nachgeschmack in meinem Mund. Ich konnte nur an totes Fleisch denken. Tote Kühe. Mein eigener toter Vater.

Ich warf den Cheeseburger in den Müll und ging weiter, während ich fühlte, wie Tränen in meiner Kehle brannten.

Mit fest verschränkten Armen lief ich zu dem Schuppen mit Toiletten am Rand des Parkplatzes, in der Hoffnung, dass ich es bis hinter die Tür einer Kabine schaffte, bevor die Tränen anfangen zu fließen. An der Damentoilette stand eine endlose Schlange von Frauen an, aber ich drängte mich durch die Tür und stellte mich vor einen der verdreckten Spiegel. Sogar in dem schwachen Licht konnte ich sehen,

dass meine Augen rot und glasig waren. Ich feuchtete ein Papiertuch an und drückte es auf meine Augen. Was war Marcies Problem? Was hatte ich ihr getan, das schlimm genug gewesen wäre, um so etwas zu verdienen?

Ich atmete ein paar Mal tief durch, um wieder ins Lot zu kommen, straffte die Schultern und errichtete in meinem Kopf eine Ziegelmauer zwischen mir und Marcie. Was ging es mich an, was sie sagte? Ich mochte sie nicht einmal. Ihre Meinung war nicht wichtig. Sie war grob und egoistisch und unfair. Sie kannte mich nicht, und sie kannte definitiv nicht meinen Vater. Wegen eines einzigen Ausspruchs aus ihrem Mund zu weinen war reine Zeitverschwendung.

Komm drüber weg, sagte ich mir.

Ich wartete, bis die roten Ränder um meine Augen verschwunden waren, bevor ich aus der Toilette trat. Dann suchte ich in der Menge nach Patch und fand ihn an einer der Wurfbuden, mit dem Rücken zu mir. Rixon stand neben ihm und wettete wahrscheinlich Geld darauf, dass Patch es nicht schaffen würde, auch nur einen einzigen Kegel umzuwerfen. Rixon war ein gefallener Engel, der mit Patch eine lange gemeinsame Geschichte hatte, und sie waren so tief miteinander verbunden wie Brüder. Patch ließ nicht viele Menschen in sein Leben und vertraute noch weniger, aber wenn es jemanden gab, der alle seine Geheimnisse kannte, dann war es Rixon.

Bis vor zwei Monaten war Patch auch ein gefallener Engel gewesen. Dann hatte er mir das Leben gerettet, seine Flügel zurückbekommen und war mein Schutzengel geworden. Er sollte jetzt bei den Guten mitspielen, aber ich spürte insgeheim, dass seine Verbindung zu Rixon und zu der Welt der gefallenen Engel ihm mehr bedeutete. Und wenn ich es auch nicht zugeben wollte, so fühlte ich doch, dass er die Entscheidung des Erzengels bedauerte, ihn zu meinem

Schutzengel zu machen. Das war es schließlich nicht, was er wollte.

Er wollte ein Mensch werden.

Mein Handy klingelte und riss mich aus meinen Gedanken. Es war der Klingelton meiner besten Freundin Vee, aber ich ließ es klingeln, bis der Anrufbeantworter ansprang. Ich fühlte mich ein wenig schuldig, denn mir fiel auf, dass das heute schon der zweite Anruf von ihr war, den ich nicht beantwortete. Aber ich beruhigte mein Gewissen damit, dass ich sie gleich morgen früh treffen würde. Patch dagegen würde ich erst morgen Abend wiedersehen. Und ich hatte vor, jede Minute mit ihm zu genießen.

Ich sah, wie er an einem Tisch, auf dem säuberlich sechs Kegel aufgereiht standen, den Ball warf. Mein Magen flatterte ein wenig, als sein T-Shirt am Rücken hochrutschte und ein Stück Haut freilegte. Aus eigener Erfahrung wusste ich, dass jeder Zentimeter seines Körpers aus fester, klar definierter Muskulatur bestand. Auch sein Rücken war glatt und perfekt, und die Narben, die er bekommen hatte, als er fiel, waren wieder durch Flügel ersetzt worden – Flügel, die ich ebenso wenig sehen konnte wie irgendein anderer Mensch.

»Fünf Dollar, dass du das nicht noch mal schaffst!«, sagte ich, als ich von hinten zu ihnen trat.

Patch sah sich um und grinste. »Ich will dein Geld nicht, Engelchen.«

»Hey, Kinder, wir sollten diese Diskussion jugendfrei halten«, sagte Rixon.

»Alle drei übrigen Kegel«, forderte ich Patch heraus.

»Über was für einen Preis reden wir hier?«, fragte er.

»Verdammt nochmal«, sagte Rixon. »Kann das nicht warten, bis ihr allein seid?«

Patch lächelte mir heimlich zu, dann verlagerte er sein Gewicht nach hinten, wiegte den Ball an seiner Brust. Er

holte Schwung mit der rechten Schulter und warf den Ball mit aller Kraft. Es gab ein lautes *Krack!*, und die drei übrigen Kegel flogen vom Tisch.

»Aye, jetzt steckst du in Schwierigkeiten, Mädchen«, rief Rixon mir über das Getöse unserer Zuschauer hinweg zu, die für Patch klatschten und pfffen.

Patch lehnte sich gegen den Stand und zog vielsagend die Augenbrauen hoch: Zahltag.

»Du hast Glück gehabt«, sagte ich.

»Ich werde erst noch Glück haben.«

»Such dir einen Preis aus«, bellte der alte Mann, der den Stand betrieb, und bückte sich, um die Kegel aufzuheben.

»Den lila Bären«, sagte Patch, und nahm den grässlich aussehenden Teddybären mit mattlilafarbenem Fell in Empfang. Er hielt ihn mir hin.

»Für mich?«, sagte ich und presste eine Hand auf mein Herz.

»Du magst doch Ausschussware. Im Supermarkt nimmst du immer die verbeulten Dosen. Ich hab aufgepasst.« Er hakte seinen Finger in den Bund meiner Jeans und zog mich an sich. »Lass uns von hier verschwinden.«

»Was hast du vor?«, fragte ich. Aber innerlich war ich ganz warm und flatterig, weil ich genau wusste, was er vorhatte.

»Deine Wohnung.«

Ich schüttelte den Kopf. »Geht nicht. Meine Mutter ist zu Hause. Wir könnten ja mal zu dir gehen«, sagte ich betont gleichgültig.

Wir waren jetzt seit zwei Monaten zusammen, und ich wusste immer noch nicht, wo Patch wohnte. Und das nicht, weil ich nicht versucht hätte, es herauszufinden. Normalerweise hätten zwei Wochen reichen müssen, um eingeladen zu werden, besonders da Patch allein wohnte. Zwei Monate waren entschieden übertrieben. Ich versuchte zwar, mich in Ge-



Becca Fitzpatrick

Bis das Feuer die Nacht erhellt

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 416 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-442-20390-1

Page & Turner

Erscheinungstermin: November 2011

Auch Engel haben ihre dunklen Seiten

Alles könnte so schön sein: Nora ist nun endlich mit Patch, ihrem Schutzengel, zusammen, der sein Leben für sie geopfert hat. Aber leider lässt das Happy End noch etwas auf sich warten. Denn statt verliebt und glücklich zu sein, zieht Patch sich immer mehr von ihr zurück und scheint sogar Interesse an ihrer Erzfeindin Marcie Millar zu haben. Als Nora dann immer öfter von ihrem Vater träumt, der eines Nachts die Familie für immer verließ, beschleicht sie der Verdacht, dass Patch etwas damit zu tun haben könnte. Auf ihrer Suche nach der Wahrheit gelangt sie auf gefährliches Terrain, aber sie vertraut darauf, dass Patch seine schützende Hand über sie hält. Doch als sie mehr über die Vergangenheit erfährt, muss sie sich fragen, auf welcher Seite Patch wirklich steht ...

Der zweite Teil der Serie um den verführerischen Engel Patch und seine große Liebe Nora.